

KALBE

Was ist Heimat und für wen eigentlich?

Von Hanna Koerdt

Die Autorinnen Monika Maron und Valerie Schönian diskutieren im Kulturhof Kalbe über das große Thema Heimat: Wo ist sie? Und was bedeutet Heimat für jeden individuell?



Viele Menschen und ihre Gedanken: Die Festscheune des Kulturhofes war gut gefüllt. Immer wieder äußerten die Gäste im Publikum ihre Erfahrungen und reagierten auf die Aussagen der Frauen vor ihnen

Im Kulturhof der Künstlerstadt Kalbe passierte am Dienstagabend etwas, woran es aktuell in vielen Debatten mangelt: eine Äußerung und Meinung sacken und erst einmal stehen lassen. Zu einer Gesprächsrunde, mit der die Autorenvereinigung PEN Berlin aktuell durch größere und kleinere Orte in Sachsen-Anhalt tourt, waren die Autorin Monika Maron, die Journalistin und Autorin Valerie Schönian sowie Deutschlandfunk-Moderator Niklas Ottersbach eingeladen. Zu hören gab es aber nicht nur ihre Sichtweisen und Gefühle zu dem komplexen Begriff Heimat.

Schon der Einstieg machte die Vielfalt der Perspektiven sichtbar. Mit einem ungewöhnlichen Fragenspiel ließ der Autor Aron Boks, der PEN Berlin angehört, das Publikum Position

beziehen: „Wer ist Ossi? Wer ist Wessi? Wer hat eine zweite Heimat? Wer fühlt sich heimatlos?“ Viele Hände gingen nach oben, oft bei mehreren Fragen gleichzeitig, andere blieben unten. Heimat erschien an diesem Abend nicht als feststehender Begriff, sondern als etwas Persönliches und Wandelbares.

Zwei Perspektiven, zwei Generationen

Die Ansichten der beiden Frauen, die Niklas Ottersbach befragte, sind unterschiedlich. So wie die Generationen, in die sie hineingeboren wurden, und die Erfahrungen, die sie bis heute gesammelt haben.

Auf die Frage, warum Deutschland ihr Land sei, zeigten sich die verschiedenen Sichtweisen bereits: „Ich habe kein anderes“, sagte die 1941 geborene Schriftstellerin Monika Maron knapp. Valerie Schönian, Jahrgang 1990 und in der Altmark verwurzelt, formulierte es anders: „Ich bin hier aufgewachsen und geboren und fühle mich hierfür verantwortlich.“



Niklas Ottersbach (v.l.) interviewte beim Gesprächsabend die Autorin Monika Maron sowie Valerie Schönian, ebenfalls Autorin und Journalistin. Der Begriff Heimat stand im Zentrum, doch daraus entwickelten sich Gedanken zu Migration, Integration, zu Unterschieden zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen sowie ganz persönlichen Erfahrungen in diesen Feldern

Während Maron Heimat vor allem mit Vertrautheit, Sprache und gewachsenen Strukturen verbindet, versteht Schönian Heimat stärker als Verbundenheit und Zugehörigkeit. „Obwohl ich mich auch anderswo wohlfühle, aber hier ist es so ein bisschen: Man versteht den Schlag Mensch und ich kenne die Kultur hier und die Geschichte. Ich weiß, was hier los ist. Und ich fühle mich damit verbunden“, erklärte die Journalistin. Heimat könne dabei durchaus mehrere Orte umfassen. „Altmark und Magdeburg fühlen sich beide nach Heimat an.“ Maron betonte dagegen die Bedeutung kultureller Kontinuität. Besonders die Sprache sei für sie identitätsstiftend: „Jenseits der Sprache könnte ich mich überhaupt nicht verheimaten. Ansonsten haben sich meine Heimatgefühle im Leben auch gewandelt.“

Fremd im eigenen Land?

So schlugen die beiden Frauen auch schnell einen Bogen zu Migration und Integration. Letztere sehe Maron als gescheitert an, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern. Sie schilderte Eindrücke aus Berliner Stadtteilen und äußerte die Sorge, Menschen könnten sich in ihrer vertrauten Umgebung zunehmend fremd fühlen. Sie sprach von Kulturfremdheit und davon, dass manche den Eindruck bekämen, „heimatlos zu werden, wenn das so weitergeht“.

Schönian widersprach deutlich. Sie kritisierte pauschale Urteile über Menschen mit Migrationsgeschichte. Es sei gefährlich, Menschen allein aufgrund ihres Aussehens oder ihrer Herkunft ein Zugehörigkeitsgefühl abzusprechen.

Pauschale Menschen

Immer wieder prallten die Sichtweisen aufeinander. Während Maron auf Integrationsprobleme hinwies, die sie selbst aus dem Kreis von Freunden aus dem arabischen Raum bestätigt bekomme, sprach Schönian von den Erfahrungen aus ihrem Freundeskreis, zu dem ebenso Muslime gehören: „Sie erleben Rassismus.“ Man könne keine allgemeinen Schlüsse über ganze Bevölkerungsgruppen ziehen. „Das Problem ist immer, wenn wir anfangen, zu pauschalisieren und nicht mehr die einzelnen Menschen zu sehen.“ Wenn der Bundeskanzler an einem bestimmten Stadtbild festlege, wer darin nur durch sein Aussehen deutscher ist oder nicht, dann sei es „ein bisschen nachvollziehbar“, dass bei den angesprochenen Menschen tatsächlich „eine Entfremdung stattfindet“, so Schönian.

Wie gelingt der Zusammenhalt?

Trotz der Gegensätze blieb der Austausch respektvoll. Gerade darin lag für viele Besucher ein Wert des Abends. Und immer wieder wurde deutlich, dass beide Gesprächspartnerinnen zwar unterschiedliche Antworten auf dieselben Fragen geben, jedoch aus einer gemeinsamen Sorge heraus diskutieren: Wie kann gesellschaftlicher Zusammenhalt gelingen?

„Die Leute wollten die Einheit“

Ein weiterer Schwerpunkt war die Frage nach ostdeutscher Identität. Maron kritisierte Entwicklungen nach der Wiedervereinigung. Ostdeutsche seien in vielen Bereichen lange nicht ausreichend berücksichtigt worden. „Man hätte die Verwaltung und die Universitäten schneller mit Ostdeutschen besetzen müssen“, sagte sie rückblickend. Im Grunde habe jeder seinen eigenen Vorteil gesucht. „Und im Osten gab es alles, aber es war zerschissen. Der Staat war kaputt, die Fabriken waren kaputt, die Häuser waren kaputt, die Straßen waren kaputt.“ Und: „Die Leute wollten die Einheit, die Leute wollten die D-Mark. Und das haben sie bekommen und das hat sie eben auch überrollt.“

Es gibt Unterschiede

Schönian verwies auf bis heute bestehende Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. „Es geht mir gar nicht darum zu sagen: Alles ist schlecht, sondern im Gegenteil, auch darum, zu sagen, was auch hier alles gut ist. Es geht darum, Unterschiede sichtbar zu machen“, erklärte sie. Gerade in Medien, Kultur und Wirtschaft seien Ostdeutsche weiterhin unterrepräsentiert. Ebenso wie die Tatsache, dass auch der Westen vom Osten profitiert habe, während die öffentliche Debatte eher in die Richtung gehe: „Dem Westen reicht’s langsam, wir bezahlen den Osten die ganze Zeit“, so Schönian.

Identitätsfragen

Auch aus dem Publikum kamen zu den Themenfeldern Widerspruch und Zustimmung gleichermaßen. Ein Besucher beschrieb seine Unsicherheit: „Die Ostdeutschen haben ja untereinander auch immer diskutiert, was es heißt, ostdeutsch zu sein, die eigene Identität. Ich hätte eigentlich gern eine klare ostdeutsche Identität, aber solange ich denken kann, wird darüber gestritten, was das überhaupt sein soll.“

Eine Mitarbeiterin der Landesverwaltung widersprach dem Bild einer dauerhaften Benachteiligung. „Die Westdeutschen, die Anfang der 90er nach Sachsen-Anhalt gekommen sind in die Verwaltung, haben da auch Chancen gefunden. Ich habe als junge Frau eine tolle Chance bekommen, ich konnte mich weiterentwickeln. Ich habe hier wunderbare glückliche Jahre gehabt.“

Ein Besucher, der 18 Jahre in Schweden und Norwegen gelebt hatte, berichtete offen: „Integration ist schwierig. Ich habe das dort nicht geschafft. Das ist einer der Gründe, warum ich wieder hier bin.“ Gleichzeitig fragte er, wie Deutschland künftig mit einer Welt umgehen wolle, in der Kriege und Klimawandel immer mehr Menschen zur Flucht zwingen.

Überall Kulturkämpfe

Ein anderer Gast meinte: „Sie haben gesagt: Kulturkampf gibt es zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und Deutschen mit unseren christlichen Werten. Wir führen den Kulturkampf mit Blick auf Ost-West.“ Und jetzt komme noch ein Kulturkampf hinsichtlich der politischen Einstellungen hinzu, „immer stärker und immer extremer mit Blick auf die Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt. Mich würde mal interessieren, was jetzt die Konstrukte und Konzepte sind und vielleicht auch die positiven Ideen, wie wir das alles wieder zusammenbinden“.

Eine ZuhörerIn erzählte von ihrer Kindheit als Einwandererkind aus Polen. Sie berichtete von Ausgrenzungserfahrungen in Westdeutschland und später auch von Vorurteilen gegenüber Westdeutschen in Ostdeutschland. Für sie zeige dies, dass gesellschaftliche Grenzen in den Köpfen oft über Jahrzehnte bestehen bleiben.

Orte der Begegnung schaffen

Gegen Ende des Themenabends verschob sich die Diskussion zunehmend auf die Frage, wie gesellschaftlicher Zusammenhalt gelingen kann. Corinna Köbele von der Künstlerstadt Kalbe warb dafür, Orte der Begegnung zu schaffen. Sie schilderte Erfahrungen aus einem Gesprächsformat, bei dem die Teilnehmer zunächst nur zuhören sollten. „Das, was dann entstand, war Nähe und Verständnis füreinander, ohne dass man sich rechtfertigen musste“, sagte sie. Genau solche Räume brauche die Gesellschaft heute.

Die Gesprächspartnerinnen

Monika Maron ist Schriftstellerin, Intellektuelle, Zeitzeugin. 1941 mit jüdisch-polnischen Wurzeln geboren, erlebte sie ihre Kindheit auf Trümmern. In Ost-Berlin wuchs sie in einem kommunistischen Haushalt auf. 1981 gelang Maron mit ihrem Roman „Flugasche“ über die Umweltverschmutzung in Bitterfeld der Durchbruch. Das Buch durfte in der DDR nicht erscheinen, aber im Westen wurde es veröffentlicht. „Früher hat sie sich an der DDR abgearbeitet, an der fehlenden Reisefreiheit, die ihr dann doch zum Teil schrittweise gewährt wurde“, erklärte Niklas Ottersbach während der Veranstaltung zu ihrer Biografie. Später fremdelte sie dann auch mit dem wiedervereinigten Deutschland, Angela Merkel, grüner Politik und schreibt Artikel wie „Links bin ich schon lange nicht mehr“.

Die Buchautorin und Journalistin Valerie Schönian wurde 1990 in Gardelegen geboren, ihre Oma lebte in Kalbe. Aufgewachsen ist sie allerdings in Magdeburg, hat dort ein katholisches Gymnasium besucht. Sie gehört zur Generation der NachwendeKinder, „die im Westen sozusagen zum Ossi wurden. Als Pegida aufkam, hat Valerie Schönian an der Deutschen Journalistenschule in München gelernt“, erläuterte Niklas Ottersbach ihre Biografie. Während sie wütende Menschen bei Pegida gesehen hat, haben ihre Kommilitonen vor allem Ostdeutsche gesehen. Und damit begann eine Auseinandersetzung mit ihrer Heimat, die sie unter anderem in ihrem Buch „Ostbewusstsein“ verarbeitet.